

# Janko der Musikant.

Von Henryk Sienkiewicz.

Es kam zur Welt schwach, hilflos. Die Gevatterinnen, die an der Bräuterei der Wäckerin versammelt waren, schüttelten ihre Köpfe sowohl über die Mutter als über das Kind. Symonowa, die Schmiedsfrau, die Klügste unter allen, begann die Kranke zu trösten: „Gebt her,“ sagte sie, „die Weisheit, ich will sie anzuwenden... Mit Euch geht's ja schon zu Ende... Ihr müßt Euch ins Jenseits vorbereiten und nach dem Parter schiden, damit er Euch die Sünden erlöse...“

Indessen schon nach einer Woche ging das Weib ihrer Arbeit wieder nach.

Der Junge schien kaum zu atmen; aber er atmete doch. Bis endlich im vierten Jahre der Kränklichkeit die Krankheit aus dem Leibe des Kindes austrat, so daß sich sein Zustand von nun an besserte und es schließlich das zehnte Jahr erreichte.

Der Knabe war immer mager und von der Sonne verbrannt, sein Bauch war aufgetrieben, die Wangen waren eingefallen. Der häßliche, fast weiße Haarschopf fiel ihm über die hellen glühenden Augen herab, die in die Welt blickten, als ob sie in eine unermeßliche Weite verlagert wären. Im Winter hockte er hinterm Ofen und weinte leise vor Kälte, nicht selten vor Hunger, wenn Mütterchen wieder in den Ofen noch in den Kopf etwas hineinzutun hatte. Im Sommer lief er in einem Hemdchen herum, das von einem Stoffstückel zusammengehalten wurde, und in einem mit zerstückelter Seide umflossenen Hut, unter dessen Stoff er herabguckte, den Kopf wie ein Vogel in die Höhe reckend.

Die Mutter, eine arme Einfliegerin, von der Tagesarbeit lebend, gleichsam eine Schwalbe unter fremdem Dache, liebte ihn vielleicht nach ihrer Art, schlüpfte ihm aber auch gar oft und nannte ihn gewöhnlich einen „Wachselbold“.

Im nächsten Lebensjahre ging er bereit in Unterhülle hinter der Herde her, oder, wenn in der Hütte nichts zu tun war, in den Wald, um nach Schimmeln zu suchen. Daß ihn dort kein Wolf gefressen, war der göttlichen Erbornung zu danken...

Er war auch kein besonders aufgeweckter Knabe, und stelte, wie alle Dorfbrüder, immer den Finger in den Mund, wenn ihn jemand anredete. Die Leute glaubten nicht einmal, daß er das Jünglingsalter erreichte, noch weniger, daß die Mutter an ihm je Freude erleben würde, weil er auch zur Arbeit wenig taugte. Merkwürdig, woher es gekommen, aber nur nach einer Sache war er gierig: nach Musik. Ueberall hörte er sie. Und als er ein wenig herangewachsen war, da dachte er an nichts anderes, als an Song und Klang. Manchmal ging er hinaus in den Wald, mit dem Vieh oder mit Töpfen, Beeten zu sammeln, kam aber ohne eine Beere und sprach flüsternd:

„Mutter! dort im Walde, da hat es so schön gespielt... Oh! oh!...“

Und die Mutter darauf:

„Ach werde dir gleich was aufspielen! Wart nur!“

Und dann machte sie gewöhnlich Musik auf seinen Rücken mit dem Schaumlöffel. Der Junge schrie, versprach, nie mehr auf die Stimmen zu hören, dachte aber doch fortwährend daran, daß dort im Walde etwas gespielt hatte... Wer? — Wuhie er's denn? — Die Tannen, Buchen, Birken, Birle — alles sang!... Der ganze Wald, und boshaft!

Das Echo auch... Im Felde spielte das Gerreiß, im Gärten hinter der Hütte zwitschernde die Sperlinge, daß die Kirschbäume zitterten! Wenden lautete er allen Tönen, welche auf dem Lande erschallen, und dachte wahrhaftig bei sich, daß ganze Dorf singe. Und wenn man ihn zur Arbeit schickte, den Dünger umgeworfen, schien es ihm, der Wind spiele auf der Mistgabel.

Einmal erlöbte ihn der Aufseher, wie er so mit dem wirren Haarschopf dastand und eben das Spiel des Windes auf der Holzgabel lautete... Sofort gürtete er den Riemen ab und verschaffte ihm ein Dentschken. Doch was half dies?

Die Leute nannten ihn: Janko! der Musikant!...

Im Frühling, da konnte er ins Freie hinauslaufen, um sich am rauschenden Waage-Hirtenflöten zu schämen. Bei Nacht, wenn die Frösche zu quaden, die Wachstelkenge auf den Wiesen zu schmalzen, die Robodornen im Tau zu brummen anfangen, wenn die Hähne hinter den Jännen trübten: dann konnte er nicht schlafen, sondern horchte nur, und horchte — und Gott allein mag wissen, was für eine Musik er sogar hier heraushörte... In der Kirche konnte ihn die Mutter nicht mitnehmen, denn sobald die Orgel erdrönte oder ein sonstiger Gesang ertönte, umnebelten sich dem Kinde die Augen als ob ihr Blick nicht mehr dieser Welt angehö-

Der Nachtwächter, der im Dorf umherging und um nicht einzuschlafen, die Sterne am Himmel zählte oder leise Zwiegespräche mit den Hunden führte, sah oft das weiße Gemdchen Jankos, das sich an die Scheite heranhielt. Der Junge ging oder nicht hinein, sondern blieb draußen, bückte sich bei der Mauer und lauschte. Die Leute tanzten Overta\*, (polnischer Bauerntanz), und mancher Wursche ließ von Zeit zu Zeit „H-ha!“ erschallen.

Man hörte bald das Stampfen der Stiefel, bald die Stimmen der Dorf-mädchen:

„Was wollt? Die Geigen sangen leise: Wir wollen essen, wollen trinken Und wollen tanzend fröhlich singen!“

Und die Wahsge begleitete sie mit ihrer mächtigen, dumpfen Stimme:

„Wie Gott will! Die Fenster glänzen im Dichte, jeder Balken im Wirtshause schien zu bebem, zu singen und auch zu spielen...“

Und Janko lauschte... Ach, was hätte er darum gegeben, eine Geige zu besitzen, die da sanft spielte: Wir wollen essen, wollen trinken — Und wollen tanzend fröhlich singen!... Solche singende Bretchen?... Was, woher sie nehmen?... Wo fertigst man sie?... Ja, wenn sie ihm wenigstens erlaubten, so was einmal in die Hand zu nehmen... Aber, Gott behüte! Er durfte nur lauschen... Und er lauschte auch gewöhnlich so lange, bis die brumrende Stimme des Nachtwächters hinter ihm in der Finsternis erdröhte: „Nach Hause, Knobold du!“

Dann erlief er mit seinen raschen, nackten Füßchen davon, und ihm folgte im Finstern die Stimme der Geige: „Wir wollen essen, wollen trinken — Und wollen tanzend fröhlich singen!“ — und der dumpfe Haß auch: „Wie Gott will! Wie Gott will! Wie Gott will!“

Ein wahrer Freudentag war es für ihn, wenn er einmal bei einem Erntefest oder bei einer Hochzeit die Stimme der Geige hören konnte. Er trock dann hinten den Ofen und sprach einige Tage hindurch kein Wort. Er blickte nur, gleich einer Kage im Dunkeln, mit den funkelnden Augen starr vor sich hin...

Endlich machte er sich aber eine Fiedel aus einer Schindel und aus Reithaaren. Doch die wollte nicht so schön spielen wie jene im Wirtshause: sie klimperte leise, gerade wie Fliegen oder Wüden. Er spielte aber dennoch auf ihr vom Morgen bis zum Abend, wenn er auch dafür so viele Rippenbögen bekam, daß er bald einem zerflossenen, unreifen Apfel ähnlich sah. Doch es lag nun einmal so in seiner Natur. Das Kindlein gebrühte immer mehr ab, und der Bauch ward groß, der Haarschopf immer dichter, die Augen immer weiter geöffnet, obgleich sie gar oft in Tränen schwammen. Die Wangen aber und die Brust fielen ihm immer tiefer und tiefer ein...

Er ähnelte durchaus nicht anderen Kindern. Eher seiner Schindelige, die kaum klimperte. Dazu starb er fast Hungers in der Zeit vor der Ernte, denn er lebte dann nur von rohen Mohrrüben und von der Sehnacht nach dem Besitze einer echten Geige.

Diese Sehnacht sollte ihm aber nicht zum Wohle gereichen... \* \* \*

In dem Herrenhof besaß der Lakai eine Geige, auf der er zuweilen in der Dämmerstunde spielte, um sich die Liebe des Fräulein Jose zu erobern. Janko schlich sich manchmal zwischen den Klängen bis an die geöffnete Tür des Kredenzimmers heran, um die Geige zu betrachten. Sie hing an der Wand, der Tür gegenüber. Der Junge fandte ihr also durch die Augen seine ganze Seele zu, denn sie erschien ihm als ein unnahbares Heiligthum, das er nicht wüßte, was zu berühren. Die Vertöpfung seiner innigen Liebe glaubte er in ihr zu sehen... Und doch sehnte er sich danach, Einmal wenigstens wollte er die Geige in der Hand haben, einmal wenigstens wollte er sie näher betrachten...

Das arme, kleine Bauernberg erbeute bei diesem Gedanken nur unföhliger Freude... An einem Abend war niemand im Kredenzzimmer. Die Herrschaft weichte schon lange Zeit im Auslande, das Haus stand leer und der Lakai sah ganze Tage lang auf der andern Seite des Hofes beim Fräulein Jose.

Janko blickte schon lange, in den Klängen verhaft, durch die angeleitete offene Tür auf das Ziel all seiner Sehnacht hin. Der Vollmond schwebte eben am Himmel und warf ins Kredenzzimmer schief durch das Fenster seine glänzenden Strahlen, die daselbe auf der gegenüberliegenden Wand in Gestalt eines großen hellen Bieres reflektierten. Das Biered nähere sich langsam der Geige, bis sie endlich ganz im Lichte erschien. Es war, als ob auf dem finsternen Hintergrunde die Geige einen silbernen Strahlenbund ausströute. Besonders der gedöhlte Bauch war so stark erleuchtet, daß Janko kaum hinschauen konnte. In diesem hellen Glanze war alles deutlich zu sehen: die ausgeschliffenen Ränder, die dünnen Saiten

und der gebogene Kopf. Daneben leuchteten die Wirbel wie Johanniswürmchen und der Bogen hing gleich einer Silberzunge hinab... Ach, alles war so schön, so entzückend, so zauberhaft!... Janko blühte immer begieriger hin. In den Klängen taumelnd, die Elbogen auf die magere Knie gestützt, so starrte er mit offenem Munde hin. Bald hielt ihn der Angst zurück, bald stieß ihn ein unbezwinglicher Drang vorwärts.

Und war es Zauber, oder was? Die Geige schien zuweilen in der Helligkeit immer näher zu rücken, als schwämme sie dem Knaben zu... Der Mond wieder erlosch e, um gleich aufs neue ihre Strahlen noch allen Seiten hin auszuströmen... Zauber, ein wahrer Zauber! — Inzwischen wehte der Wind. Die Räume rauschten leise, die Klängen säuselten und Janko glaubte deutlich zu vernehmen:

„Geh doch hin, Janko! Im Kredenzzimmer ist ja keine Seele... Nun, vorwärts Janko!“

Die Nacht war hell und heiter. Im herrschaftlichen Garten begann die Nachtigall am Teiche zu singen und piffte dabei, bald leise, bald laut: „Nun, vorwärts!... Greif zu!“

Der gute Nachtrabe freiste in leisem Fluge um das Haupt des Kindes, und rief ihm zu: „Janko, nein, nein!“

Der Nachtrabe flog davon, die Nachtigall aber blieb und die Klängen brummen immer deutlicher: „Dort ist niemand!“

Die Geige erschien wieder in hellem Mondglanz... Die arme, kleine, gebückte Gestalt schlich langsam und behutend vorwärts. Und die Nachtigall ließ ganz leise ihre Pflöcke ertönen: „Nun, voran! Greif zu!“

Das weiße Gemdchen flimmert immer näher der Kredenzstür. Es wird nicht mehr von den schwarzen Klängen verhüllt... An der Schwelle hört man den fieberhaften Atem der kranken Kindesbrust. Eine Weile, und das weiße Gemdchen ist schon verschwunden... Nur ein nacktes Füßchen ist noch hinter der Türschwelle sichtbar...

Vergebens kreischt bu, Nachtrabe, um das Haupt des Kindes und rufft ihm zu: „Nein, nein!“

Janko ist schon im Kredenzzimmer... Die Frösche im Teiche begannen sogleich fröhlich zu quaken, als ob sie erschreckt wären. Doch dann wurden sie wieder still. Die Nachtigall hörte zu pfeifen auf, die Klängen zu rauschen... Unterbreiten trotz Janko leise und vorsichtig. Doch bald ertönte ihm heftige Angst. In den Klängen hatte er sich so wohl gefühlt, wie zu Hause — dem wilden Tierchen im Dickicht vergleichbar. Jetzt aber war es ihm zu Mut, wie einem Tierchen in der Falle. Seine Bewegungen wurden stramm, der Atem kurz und pfeifend. Dazu umgab ihn die Finsternis... Ein stiller Sommerabend, der zwischen Ost und West zügte, beleuchtete noch einmal das Kredenzzimmer und Janko, der auf allen Vieren, den Kopf in die Höhe gerichtet, vor der Geige lagte. Doch der Blick erlosch, und den Mond verhüllte ein Wäldchen. Man konnte weder etwas hören noch sehen... Erst nach einer Weile drang aus der Finsternis ein leiser, weinerlicher Klang, als ob jemand unvorsichtigerweise die Saiten berührt hätte. Und plötzlich... Eine mächtige, verschlafene Stimme, aus der Erde der Kredenzstube kommend, fragte zornig:

„Wer dort?“

Janko hielt den Atem in der Brust an. Aber die Stimme fragte wieder: „Wer dort?“

Ein Zinbühler begann an der Wand zu schillern. Es wurde hell. Und dann... Ach Gott! Man hörte Flüche, Schläge, das Wimmern des Kindes... „Auf: Ob ihm Himmels willen!“ — Hundebell auf dem Hofe, ein Flimmern der Lichter an den Scheiden, Lärm im ganzen Hause!... \* \* \*

Im folgenden Tage stand der arme Janko bereits vor Gericht beim Dorfschulzen.

Sollten sie ihn dort als einen Dieb richten?... Natürlich! Der Schulze und die Schöppen betrachteten ihn, wie er da, den Finger im Maul, vor ihnen stand, mit glühenden, erschreckten Augen, klein, abgemagert, schmiechtig, zerflossen, ohne zu wissen, wo er sei und was man von ihm wolle... Wie sollen sie da diese verlorpörrte Not richten, die zehn Jahre alt ist und sich kaum auf den Beinen hält!... Soll man sie ins Gefängnis schicken, oder was sonst?... Und dann muß man ja mit Kindern Erbarmen haben... Der Nachtwächter möge ihn also nehmen und ihm einige Mutenhiebe geben, damit er das andere Mal nicht stehle!... Die Sache ist abgetan! Man rief Stach, den Nachtwächter, herbei.

„Nimm ihn und gib ihm einen Dentschkel!“

Stach nahm mit seinem dummen Tierkopf, nicht Janko unter den Arm, wie ein Kästchen, und trug ihn zur Scheune hinaus. Das Kind verlor entsetzt, um was es sich handelte, oder war erschreckt. Genug, es sagte sich Wort und blühte nur starr vor sich hin, wie ein Vogel.

Wuhie es denn, was sie mit ihm vorhaben?... Erst als Stach in der Scheune den armen Jungen mit der Hand packte, auf den Boden streckte, das Gemdchen aufschüttelte und mit der Aute zu schlagen anfing, schrie Janko auf:

„Mutter!“

Und dann nach jedem Hiebe: „Mutter! Mutter!“ Aber immer leiser und schwächer. Bis das Kindlein endlich schwieg und nicht mehr „Mutter!“ rief.

Die arme, zerschmetterte Geige!... Ach, du dumme, boshafter Stach! Wer schlägt denn ein Kind so? Der Knabe war ja ohnehin klein und schwach und hielt sich von jeder Taum am Leben!

Die Mutter kam, nahm den Jungen mit sich, mußte ihn aber nach Hause tragen... Am nächsten Tage erhob sich Janko nicht. Und am dritten lag er bereits auf der Bräuterei unter der harten Pferdedede ruhig in den letzten Zügen... Die Schwalben zwitscherten auf dem Kirschbaume, der vor der Hütte wuchs. Ein Sonnenstrahl drang durch die Scheite und überzog mit hellem, goldenem Glanze das zerzauste Köpfchen des Kindes und sein Gesicht, in dem kein Blutstropfen mehr zurückgeblieben war. Jener Sonnenstrahl war gleichsam die Strafe, auf welcher die kleine Seele des armen Jungen die Erde verlassen sollte... Wohl ihr, daß sie wenigstens im Augenblicke des Todes einen breiten, sonnigen Weg betrat, denn Zeit ihres Lebens war sie einen wahrhaft dornigen gegangen... Unterbreiten hob sich im schweren Atem die hagere Brust, und das Kind schien auf alle die Stimmen des Dorfes zu lauschen, die durch das offene Fenster hereinbrangen... Es war Abend. Die Dirnen, die vom Heumähen zurückkehrten, sangen: „Ach, auf der Weide, auf der grünen!“ — und vom Bache vernahm man die Töne der Schalmeln.

Janko horchte zum letzten Mal, wie das Dorf sang. Neben ihm, auf der Pferdedede, lag seine Schindelige... Pflöck vertönte sich das Antlitz des sterbenden Kindes, und seine bleichen Rippen stülpten:

„Mutter!“

„Was, Schöndchen?“ fragte die Mutter mit vor Tränen erstickter Stimme.

„Mutter! Wird mir der... gott im Himmel eine echte Fiedel geben?“

„Janoob, Schöndchen, ja!“ antwortete die Mutter. Doch mehr konnte sie nicht sagen. Denn plötzlich drach aus ihrer harten Brust der lang ange-schwellene Schmetz hervor. Sie stieß nur den Seufzer aus: „O, Jesu! Jesu!“ — fiel mit dem Gesichte auf den Kasten und begann fröhlich zu singen, wie wenn sie in Wahnwitz verfallen wäre, oder wie jemand, dem es plötzlich offenbar wird, er werde sein Liebste des Todes nicht entziehen können.

Und sie entriß es ihm nicht. Denn als sie sich wieder erhoben hatte und auf das Kind blickte, waren zwar die Augen des kleinen Musikanten offen, doch unbeweglich, das Gesicht war ernst, blass und farr. Der Sonnenstrahl war gleichfalls verschwunden... Friebe mit dir, Janko!

Am nächsten Morgen kehrte die Herrschaft aus Italien zurück. Auch das Fräulein und ihre Treier. Dieser sagte: „Wah schön Land ist doch Italien!“

Und was für ein Künstlerbolk!... Es macht einem Freude, dort die Talente aufzusuchen und zu protegieren!“ fügte das Fräulein hinzu. Ueber Janko tauschten die Dirnen... \* \* \*

„Guter Rat.“ — Bettler (der einen alten Regenstirn geschenkt erhielt): „O weh, der ist ja voller kleiner Löcher!“

Herr: „Das macht nichts, nehmen Sie ihn halt nur, wenn recht große Tropfen fallen!“

„Maß hab.“ — A.: „Und bist Du mit dem Meier, der so gerne pumpt, schon lange bekannt?“

B.: „Ach nein, alles zusammen steh ich erst auf vier Hunderten mit ihm!“

„Dann freilich.“ — Zimmervotrin: „Das ganze Haus beschwert sich, daß Sie den ganzen Tag Violine spielen!“

Meier: „Aber ich spiele doch nicht, ich lerne ja erst!“

„Etwas anderes.“ — Wirtin: „Das sollen Hochgeitztreibende sein? Ich höre sie doch immer miteinander leisen!“

Wirt: „Ja, die sind nämlich be-reit auf der Rüderte!“

„Ist so.“ — Frau: „Wie konntest Du nur so unvorsichtig sein und die teure Schüssel zerbrechen?“

Mann: „Ach was, in der war ohnehin noch nie was Gefährtes drin!“

„Im Kleidergeschä.“ — Herr (der sich einen Mantel kaufen will): „Die diesen Mantel empfehlen Sie mir, der Stoff ist ja schon ganz verrotten!“

Verkäufer: „In der Kriegszeit ist eben alles verrotten!“

# Nachtwanderung.

Von Joh. Schlef.

Es mochte so eine Art von Sport-freud sein, auf den ich eines schönen Herbsttages gekommen war: genaug, ich war am Nachmittag aufgebrochen, um von Dingsda aus einen nächtlichen Dauermarsch nach einer eisernen Großstadt anzutreten, von der aus ich dann mit der Bahn zurück-zu-lehren gedachte... Es ist nach Mitternacht. Ich habe noch dreißig Kilometer zu wandern. Eine große Landstraße, auf der ich toteinsam in kühler Spätherbinnacht vorwärtsmarschiere. Sie ist von italienischen Pappeln lantiert. Ununterbrochen raunen ihre sternklaren Wipfel ihre hohen, still feierlichen Liebes, und zwischen sie mischt sich wieder das Keilsgetöse der Telegraphenleitung... Diese grauen Stangen mit den geisthaft weißen Porzellannäpfchen und den endlosen leise und moqisch flintenden Drahtstreifen der Leitung. Und immer las geistrende Graue des ebenen Weges zwischen den schwarzen, hohen Pappelnwänden endlos vor mir her. Und ab und zu die hellen Flecke der Kilometersteine. Und dann die langen Haufen von zerleinneten Steinen. Stumm und farr u so zusammenschlichtet, daß sie sich ausnehmen wie riesige über Bergedede gebreite, starre, grelle Leinentücher... Aber wie schön und traumhaft feierlich das trübige Laubgehäst der Pappeln, mit seinen bizarren gegliederten, gotisch aufwärts strebenden Nadeln. Das Sterngevimel oben am Firmament läßt sie nicht völlig schwarz erscheinen. Es wecht in ihnen so seine Graulichter. Lange Strecken hin kannst du dich damit unterhalten, auf diesen unendlichen Keilsstein des Telegraphen zu lauschen. Deutlich kannst du alle möglichen Melodien aus ihm hervorhören. Manchmal sind es Choräle, Motive aus Symphonien, Hymnen, Motetten, auch Volkslieder. Waldhornlänge, holde, deutsche Romantik; ten „roten Soraxan“ hörst du, wie von fern fernern, feierlichen, melancholischen Chören gesungen, die russische Rationshymne, und auf einmal schmilzt auch mit mächtigen Akkorden das „Rufe Britannia“ an. Und wie muß es dich gar berühren, das „Home, sweet Home“ zu vernehmen! Von einer solchen Stimme gesungen... \* \* \*

Wichtig aber trauft, bonnet, schallt merkwürdig aus weit-, düstere Nachterne her das mächtige Getöse eines unsichtbaren Eisenbahnguges dazwischen und überläßt die holden, feierlichen, kraftgeschwellten Vöder dieser unsichtbaren, geheimnisvollen Chöre. Es ist ein Gebroch, als ob da weite in der Ferne in der geheimnisreichen hohen Sternnacht ein Stück Welt zusammentrachte.

Ich fühle, daß ich in dieser tiefen Nachtinamkeit die Schwelle einer anderen Welt überschritten habe. Vielleicht wirklich die Welt einer hohen, starken, fast übermenschlichen Freude. Immer, immer aber ist man von diesen hohen Keilschreien begleitet, die sich hinüberweben in das leise gehaltenen Brausen und Raunen der erstickten, dunklen Pappelnwände.

Nebelungsmotive, Ebdalänge, und noch viel dunklere und höhere Lieder. Der möchte sagen, was sie einem anvertrauen? Sie werden immer nur einem mitgeteilt... Auch ein holder Dreilangakkord tönt auf: wie aus einer klar harmonischen Vokalwelt, in der alle Sehnüchte von Welt und Lebenshaft ihre Genüge gefunden haben müßten... \* \* \*

Alle, wahn vertraute, deutsche Studententieder, die du vormals mit fröhlichen Kameraden gesungen, tönen aus dieser endlosen Melodie hervor; und das alles ist wie ein lebendiges, geisternes Nachklänge, all der Jahre, Erinnerungen und Erlernisse.

Besändig von diesen Liedern begleitet zu sein, ist nicht zu beschreiben schön. Es ist vollkommen, als träumst du dies alles: die schwarzen Pappelnwände, die graue Chaussee mit ihren weiß überdeckten starren Sargbedeln da und ihren Kilometersteinen. Und nur diese Lieder wären alle einzige Wirklichkeit der Welt. Du meinst, du lebst in allen Festtagen deiner Seele. Unersättlich ist dein Lauschen.

Und vorwärts, vorwärts, vorwärts. — Der Lakt deiner rüftig vorwärtsstrebenden Schritte und ihre Medant ist wie das laute, feste Klöpfen eines Herzschlages irgendwo, um das all diese Traumwelt und Wirklichkeit ist.

Aber es gibt Augenblicke, wo du von ihm gewedt wirst. Dann bist du so felsam erschrocken und erschreckst wohl auch. Du siehst das farr und tot brochende Stare: dieser vorgerückten Nachmittagsstunde und fährst dich bedrückt, nimmst mit einem Male her tiefe ode, kalte Einsamkeit wahr. Es ist, als ob das Keilsgetöse plötzlich stötte; und auch das befändige hohe Brausen und Raunen der Pappelnwände, die dir mit einem Male arawins ins Unerbliche zu gehen scheinen; und du siehst einen gelblich-schönen Weg. Die weißen Meilensteine.

bi: auf ein Ziel hindeuten, erscheinen dir: plöchlich wie ein lafes, satanisches Wesen. Die Nachtluft ist so befehend kalt; so ein lales elektrisches Seuchen ist in diesen Djon. Und von eine Weile: hinausstehen zum Firmament, und du siehst die endlosen weißen Sterne im kalten leeren Nachtblau, so ist es, die aber wären gerade sie es, die diesen erbarungslosen, stehenden Djon auströmen.

Unwillkürlich, mit einem eigenen Frösteln stießt du vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.

Aber auch dieser Blick kann dich nicht befreien.

Das ist alles so fremd und tot. Die weißen Flächennebel, deren Hauch einig die Illusion einer Gemaltete gibt. Die farrn Ribenträuer, die man aus dem leisen Sterngrau der Landschaft hervorahmt mit ihren Konstruktoren. Die Fischortel- und Kartoffelfelder. Die Dier und da ein farreres Frösteln fließt vor diesem Ein-druck, trittst zwischen den Pappelnstämmen herbor an den Rand des Chausseegrabens, um einen Blick in die Landschaft hinein zu tun.